

Ostdeutsche Bau-Zeitung

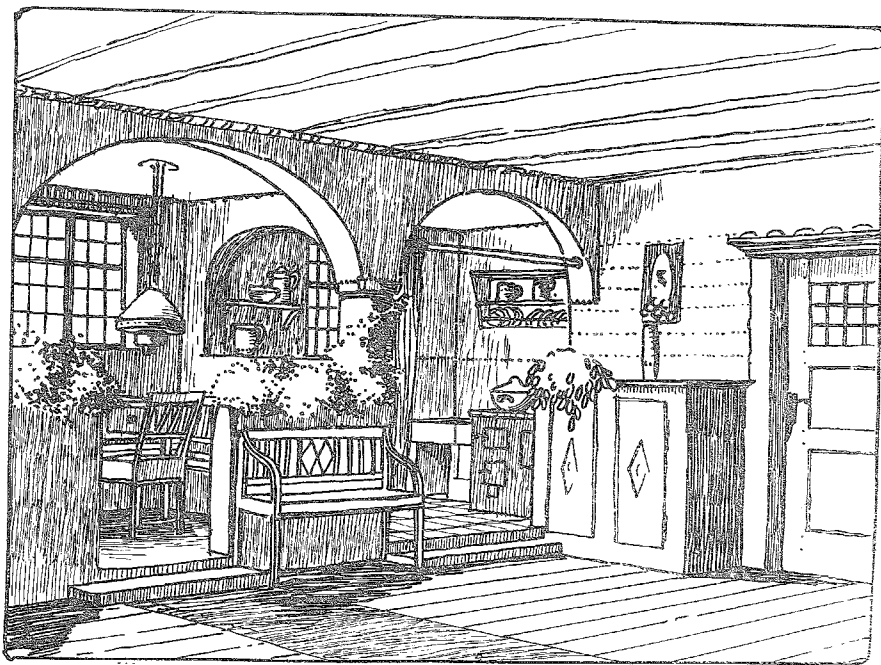
Verlag Paul Steinke s s s s s s s
Breslau I, Caschestr. 9. — Fernspr. 3775.

Erscheint jeden Mittwoch u. Sonnabend.
Bezugspreis vierteljährlich 3,00 M. s s

Schriftleitung: Prof. Just, Architekt. s
Breslau. s s s s s s s s s s s s s

Für Sendungen sind nicht an Personen, sondern nur an die „Ostdeutsche Bau-Zeitung“, Breslau I, zu richten

Inhalt: Wohnhäuser für Arbeiter. — Alter und neuer Hausschmuck. — Verschiedenes.



Kochnis und Sitzplatz im Wohnzimmer des 1. Doppelhauses (Nr. 1 und 1 im Lageplan).

Wohnhäuser für Arbeiter.

Entwurf von Architekt Hermann Moser in Ulm.

(Abbildungen auf Seite 61, 64, 65 u. 67, sowie eine Bildbeilage.)

Der soziale Zug unserer Zeit, der sich der Arbeiterfürsorge mit viel Hingebung und Opfern widmet, hat mit seinen Anforderungen auf dem Gebiete des Arbeiterwohnungswesens auch der Baukunst eine Aufgabe geliefert, die bei aller Knappheit ihres Umfanges eine große Vielseitigkeit besitzt und eine derartige Menge von Lösungsmöglichkeiten in sich birgt, daß sich an ihr auch die fähigsten Kräfte gern erproben. Gewiß sind von jeher schon Häuser gebaut worden mit Wohnungen für Arbeiter, es sind dies aber fast durchweg lediglich Auswertungsgegenstände von Besitzern, die bald herausgerechnet hatten, daß sich mit Schaffung von Kleinwohnungen ein verhältnismäßig viel höherer Mietertrag erzielen läßt, und daß die geringe wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ihrer Bewohner auch kaum irgend welche Ansprüche in Bezug auf angenehme und gesunde Lage, auf Licht und Luft, sowie auf menschenwürdige räumliche Ausstattung aufkommen lassen kann.

Für städtische, namentlich großstädtische Arbeiterwohnungen, trifft dies noch heute in ausgedehntester Maße zu, obwohl auch hier die gesetzliche und behördliche Wohnungsfürsorge schon manches gebessert hat. Auf dem Lande treten die Mängelheiten des bestehenden Arbeiterwohnungswesens nicht so schroff zutage, doch ist das Bedürfnis nach Verbesserungen auch hier ein dringendes.

Es mögen zunächst Erwägungen rein zweckdienlicher Art gewesen sein, welche die Frage des Arbeiterwohnungswesens in Fuß gefaßt und zuerst zur Schaffung von Arbeiterunterlassungen geführt haben, die geeignet sind einen Stamm tüchtiger Arbeiter möglichst dauernd einem großen gewerblichen, industriellen oder landwirtschaftlichen Unternehmen zu erhalten. Bald erwachte aber auch das öffentliche Gewissen und stellt jetzt bewußt ganz bestimmte Anforderungen an die Arbeiterwohnungen, die sich aus den berechtigten und notwendigen

Ansprüchen ergeben, die auch hier in gesundheitlicher, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung zu stellen sind.

Staatliche und provinzielle Behörden, Städte, Großbetriebe, Gesellschaften und Vereine wettfeierten bald auf diesem Gebiete der Arbeiterfürsorge und viele Architekten widmeten der baufachlichen Seite dieser Wohnungsfrage ihre besten Kräfte. Durch zahlreiche Wettbewerbe für Arbeiterhäuser ist die Fülle der hierzu gelieferten Entwürfe ungeheuer angeschwollen, so daß es bei Betrachtung der vielen Veröffentlichungen derartiger Arbeiten fast scheinen möchte, als ob außer den Arbeitern sonst kaum noch Menschen vorhanden seien, die gleichen Anspruch auf einigermaßen behagliche Wohnungen haben; — und im einzelnen stellen diese Entwürfe zu Arbeiterhäusern oft Wohnstätten dar, die den Arbeitern gewiß zu gönnen sind, wohl aber auch den berechtigten Neid vieler von denen erwecken dürften, die, ohne Arbeiter zu heißen, nach gleichfalls angestrengtester Tagesarbeit sich nicht einmal eines berufsorgnenfreien Abends erfreuen können, wie dies für so gar viele Handwerkermeister, kleine Beamte, Kaufleute, Techniker usw. zutrifft. Immerhin ist aber auch diesen, über das Maß des wirklich Erreichbaren oft weit hinausgehenden Entwürfenarbeiten ein entsprechender Wert zuzurechnen, nur muß ihnen die Sonderbezeichnung Arbeiterhaus genommen und dafür der Name Kleinwohnungen beigelegt werden.

Was nun die räumlichen Anforderungen an eine Arbeiterwohnung betrifft, die für den Baufachmann zunächst das Wichtigste sind, so dürften die verschiedenen Ansichten hierüber heute noch nicht vollständig ausgeglichen sein, und tatsächlich liegen auf diesem Gebiete der Lebenshaltung sehr verschiedene Bedürfnisse vor, die in örtlichen und persönlichen Verhältnissen begründet sind, wie sich dies z. B. in dem Unterschiede zwischen dem städtischen und dem ländlichen Arbeiterhause recht gegensätzlich ausdrückt. Die verschiedene Art der Arbeitstätigkeit und die verschiedene Zeit der Beschäftigung bedingen ferner ungleiche Lebensgewohnheiten und darnach weitere Unterschiede in den Lebens- und Wohnungsansprüchen, so daß eine einheitliche Bauvorschrift und darnach ein einheitliches Muster-schema für Arbeiterhäuser nicht denkbar ist. Vielmehr ist in dieser Vielseitigkeit der Bedürfnisse gerade die Mannigfaltigkeit der baufachlichen Lösungsmöglichkeiten der Arbeiterwohnungsfrage begründet.

Die Bedürfnisfrage selbst wird also der Baukünstler nicht zu lösen haben, sie wird ihm in einzelnen Fälle durch die Anforderungen der Bauvorschrift, die von sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus bestimmt sein muß, als erledigt gelten können. Seine Aufgabe ist es dann, Bauwerke zu planen, die zunächst rein sachlich den gestellten Ansprüchen genügen, sie dann aber auch mit all demjenigen zu versehen, was er als Baukünstler und Mensch von der Kunst des Lebens und Wohnens gelernt und innerhalb der gegebenen wirtschaftlichen Grenzen hier als Grundlage zu einer behaglichen und traulichen Häuslichkeit beizugeben vermag. So entstanden wird auch das Arbeiterhaus ein baufachliches Kunstwerk sein können, das sich bei aller Schlichtheit und Bescheidenheit seiner Erscheinung weit über die Art rein bauhandwerklich hergestellter Nutzbauten erhebt.

Den hier dargestellten Entwürfen des Architekten Hermann Moser in Ulm liegt die Bauvorschrift zugrunde, die für einen Wettbewerb zur Erlangung von Arbeiter-Wohnhäusern von dem W. Th. Sprotschen Bauunternehmer der literarisch-praktischen Bürgerverbindung zu Riga aufgestellt und im Anfang des verflossenen Jahres veröffentlicht worden ist. Auf einem 53,0 × 68,73 m = 3642 qm großen, in Riga an der Ernestinenstraße auf Schwarzenhof belegenen, rechteckigen Grundstücke (vergl. den Lageplan auf der Bildbeilage) sollen ein- bis zweigeschossige Arbeiterwohnhäuser für je eine bis vier Familien errichtet werden. Vorzusehen sind Wohnungen von zwei Wohnräumen, mit eigener Kochgelegenheit, dabei gesonderter Vorraum für jede Wohnung, gesonderter Abtritt, Handkammer, Keller und kleine Sitzhalle. Der Kochherd ist so anzulegen, daß das Waschen der Wäsche mit möglichst geringer gesundheitlicher Schädigung der Wohnzimmer ermöglicht wird. Der Zugang von Außen soll zu jeder Wohnung gesondert angelegt werden und die Grundfläche der zwei Wohnräume 41—45 qm betragen. Unterzubringen sind mindestens zehn Familien in mindestens drei einzelnen Häusern. Für jede Wohnung gesondert ist ein Garten einzurichten sowie ein gemeinsamer Brunnen vorzusehen.

im übrigen bleibt die Aufstellung des Bebauungsplanes für das ganze Grundstück ein Teil der baufachlichen Aufgabe.

Der Ausschreiber des Wettbewerbs hegte den Wunsch, die Aufgabe in möglichst vielseitiger Weise gelöst zu sehen und legte besonderen Wert auf eine möglichst zweckmäßige und dabei wirtschaftliche Raumgruppierung und Bauweise, so daß eine Ertragsfähigkeit der Gesamtanlage von mindestens 3. v. H. gesichert bleibt.

Diese an sich sehr ideale Aufgabe bot dem Verfasser der vorliegenden Entwürfe Gelegenheit zur Schaffung einer kleinen städtebaukünstlerischen, traulichen Arbeiterhausansiedlung. Als Ausgangspunkt für die fast streng ebenmäßig durchgeführte Gruppierung im Lageplan, die auch schon durch die Plattform gegeben war, galt ihm die Anlage eines möglichst geschlossenen, windstillen Brunnenplatzes, der seine Besucher gewissermaßen zum Verweilen einladen dürfte. Im übrigen ist mit Ruhe und strenger Sachlichkeit bei der Durchbildung der einzelnen Häuser zu Werke gegangen worden, um einen friedlichen, bescheidenen Gesamteindruck zu erwecken.

Die Häuser sind durchweg in verputztem Ziegelmauerwerk hergestellt gedacht, doch wäre auch eine Ausführung derselben in Holzbau ohne alles weiteres möglich.

Bei der Lösung der Grundrisse für die einzelnen Gebäude wurde darauf Bedacht genommen, die zum Abkochen der Wäsche benutzbaren Kochherde möglichst im Wohnzimmer für sich abzugliedern, was für gesundheitlich einwandfrei angesehen werden dürfte. Dadurch entstand unter Hinterrücklassung eines um einige Stufen höher angelegten Speise-Sitzplatzes eine recht gemütlich anheimelnde Raumlagerung, wie dies aus den dargestellten Innen-Schaubildern (vergl. Seite 61 und 71) ersichtlich sein dürfte.

Wie der Lageplan (siehe die Bildbeilage) durch die eingeschriebenen Ziffern andeutet, sind im ganzen sechs verschiedene Grundrisse verwendet, die zu drei Doppelhäusern 1 und 1, 2 und 2, 4 und 5) zusammengelegt und zu fünf Einzelhäusern (3, 3, 3, 4, 6) benutzt worden sind. Den gleichen eingeschriebenen Ziffern entsprechen gleiche oder ebenmäßige Grundrisse, während für den Aufbau einzelne Abweichungen durchgeführt sind.

Die ganze Anlage enthält 22 Wohnungen in zusammen acht Häusern, deren gegenseitige Lage und Gesamterschneidung in dem dargestellten Vorgeschaubild gut ersichtlich ist (siehe die Bildbeilage).

Weiter sind hier zunächst die beiden Doppelhäuser an der Ernestinenstraße in Grundrissen, Schnitten, Ansichten und besonderem Schaubild wiedergegeben. Jedes derselben enthält vier Wohnungen, die sich auf zwei Geschosse verteilen und gleiche Grundrisse aufweisen.

Jede Wohnung hat gesonderten Zugang; die Treppe dient nur als Zugang zum Boden und zum Keller einer gemeinsamen Benutzung je zweier Teilhaber.

Die gebaute Grundfläche des linksseitigen Doppelhauses (Nr. 1) beträgt rd. 181 qm, sein umbauter Raum, einschließlich des Kellers, rd. 1327 cbm. Für das rechtsseitige Doppelhaus (Nr. 2 und 2) sind die entsprechenden Beträge 171 qm und 1160 cbm.

(Fortsetzung folgt.)

Alter und neuer Hausschmuck.

Was für einen Menschen die Linien seines Antlitzes bedeuten, das bedeutet für ein Gebäude dessen Schau-seiten (Fassaden). Man sucht über das Wesen eines Menschen zu urteilen und wirft dabei prüfende Blicke auf sein Gesicht; man will das Innere eines Bauwerkes deuten, und blickt nach der Schauseite. Und man blickt sehr richtiger. Schnell bereit zu einer abfälligen Äußerung, wagen Leute, die sonst vor einem Gemälde oder Denkmal schüchtern schweigen, vor einem Bauwerk ohne zu zögern die vernichtendsten Urteile. Aber es ist nichts so schwer als den Wert eines Bauwerks auf den ersten Blick hin zu bestimmen; dazu gehören die Augen eines Kenners und auch der wird seine Worte wägen müssen. Wert oder Unwert eines Bauwerkes hängt von tausend Voraussetzungen ab und man sollte sich zunächst immer darüber klar sein, was der Baukünstler leisten durfte bevor man ihm ungerechte Vorwürfe macht. Denn kein Künstler hat so gebundene Hände bei seiner Werke Arbeit wie der Baumeister,

ihn ist ein idealer Zweck seines Schaffens fast stets im Vorhinein versagt und seine Wanderung ins Reich der Phantasie wird beeinflußt von dem nüchternen Zweck der Aufgabe, weil er gewissen Nützlichkeitsansprüchen ohne zu murren genügen muß. Nicht allein schön zu bauen ist die Aufgabe des Baukünstlers, denn ehe er den künstlerischen Zielen Rechnung trägt, muß zuvörderst sehr sachlichen Zwecken genügt sein. Aber gerade in dieser Tatsache, in der zwingenden Erkenntnis, daß das Werk seiner Bestimmung völlig entsprechen soll, also zweckgemäß angelegt ist, schlummert oft die größte Schönheit des Bauwerks.

Der Baukünstler darf nie lügen, niemals darf er dem Beschauer eine Unwahrheit vortäuschen; frank und frei soll er gestehen, ja hervorheben soll er, was seine Arbeit bedeutet. Form und Inhalt müssen sich in der Baukunst restlos decken. Schon von außen muß man erkennen, was die Hülle birgt; schon von außen soll die Anlage mühelos erraten werden. Das Gesicht eines Gebäudes darf nichts verschweigen; aus der Schauseite soll man auf das Innere eines Hauses schließen dürfen. Es wäre lächerlich und es reizt einen ehrlichen Menschen auch immer zum Widerspruch, wenn er vor der Außenseite eines Gebäudes steht, das schlichten Mieterfamilien zur Wohnung dient, und eine prunkhafte Schauseite trägt, die nur Palästen und Schlössern würdig ist. Und diese Unwahrheit muß um so schmerzlicher wirken, da man näher hinsieht und die peinliche Entdeckung macht, daß alle Pracht nichts anderes ist, als aufgeklebter Stuck, kein echter Baustoff, also eine ganz gewöhnliche Lage. Das muß ebenso lächerlich wirken, wie der schlichte Tagelöhner in dem Prunkgewande eines Geheimmates.

Unsere Altvordern, unsere Ahnen, hatten für solche Dinge ein weit größeres Verständnis als wir. Wie wäre es ihnen eingefallen die Schauseite eines Gebäudes unziemend zu schmücken; das Prozentum der Gegenwart scheint ihnen fremd gewesen zu sein, und so begnügten sie sich damit, ihre Zierlust maßvoll zu betätigen. Damals wie heute gab die Stirnseite eines Gebäudes die willkommendste Gelegenheit Malerei und Bilderei in den Dienst der Baukunst zu stellen. Schon in der antiken Welt war dies der Fall. Rom ist die Wiege unserer Baukunst und dort hat auch die Hausansicht ihrer ersten Schmuckformen gewonnen. Im Altertum wußte man noch nichts von der Art unserer gegenwärtigen Wohnhäuser. Trotzdem wird jeder Kenner in den mehrstöckigen Anlagen römischer Warmbäder (Thermen) und Theater das Vorbild unserer Zinspaläste wiederfinden; hauptsächlich, was das Aussehen ihrer Schauseiten anbelangt. Allerdings war den Alten die Außenseite ihrer Häuser meist gleichgültig, glatt und ungliedert blieben selbst Prachtbauten und die Außenseiten behandelte man wie ein Stiefkind. Das kommt aber nur daher, weil die antiken Baumeister den Türen und Fenstern die untergeordnetste Rolle zuwies und weil auch die Treppe ein Nothelfer blieb, dessen man sich beinahe schämte. Nun sind jedoch Fenster und Türen gerade das wichtigste Mittel um die glatte Wand zu beleben und gehörig zu gliedern.

Im Orient gelten heute noch die Luftlöcher eines Hauses nur als Nothelfer; man schließt sie mit einem Gitterwerk ab, damit die Glätte der Wand keine Unterbrechung erfahre. Im Altertum dagegen besaßen die gewöhnlichen Bauten überhaupt keine Seitenfenster, und man erhellte die Häuser durch Oberlicht. Erst die Verwendung von Glas zu Fensterscheiben schuf hierin Wandel. Es ist der Philosoph Seneca, der Lehrer und Minister des grausamen Nero, der uns zuerst von dieser — für die Geschichte der Hausansichten so überaus wichtigen — Erfindung Nachricht gibt. Das war im Jahre 500, und es bedurfte vieler Einfälle und einer sehr langen Zeit bis das Fenster seine heutige Lage einnahm. Es verließ seinen Sitz im Dache, wurde zunächst zum seitlichen Oberlicht, glitt immer tiefer, die Wand entlang, wurde nach und nach ein Mittel für Schmuckformen, bis es endlich im Gesamtplan des Baumeisters den Ehrenplatz eroberte.

Viel früher allerdings kommt im Gebäudeschmuck das Tor, die Tür zu Macht und Ansehen. Nicht der Triumphbogen Roms, sondern die uralten Ehrenportalen Chinas sind die Ahnherren unserer Hauseingänge. Bereits in Ägypten und zu Babylon wurde das Tor mit besonderer Liebe geschmückt, und durch bildnerischen Zierrat hervorgehoben. Steinlöwen und Stiere mit Menschenköpfen hielten hier treue Wacht, und die

glatten Lehm- und Ziegelmauern trugen nur an dieser bevorzugten Stelle bunthlasiereten Schmuck. Stolz standen die Tempeltore und Triumphportale im Sonnenlicht, das Wohnhaus aber zeigte nur schmale und ziellose Türen. Die ganze antike Zeit hindurch blieb es so, selbst zu Rom und Hellas noch und auch das erste Mittelalter gönnte den Wohnhäusern keinen besonderen Schmuck. Die Scheu vor „heidnischen Bildwerk“ war da maßgebend, denn die Asketen und strenggläubigen Mönche eiferten dagegen. In dieser Not kam dem Baumeister ein stattlicher Gehilfe, und er diente ihm treulich und half die kahle Schauseite schmücken; der Verteidigungsturm war es und der Glockenturm der Kirchen. Sein breites und mächtiges Gefüge wurde für das Antlitz eines Bauwerkes bestimmend und hat Geltung erhalten bis in unsere Zeit.

Jeder Baumeister weiß, daß seine Kunst eine strenge und ehrliche Kunst ist; keine Vorspiegelung falscher Tatsachen duldet sie und ihr Grundgesetz lautet: Ein gutes Bauwerk muß bereits in der Außenansicht seine innere Gliederung verraten und darin liegt, selbst bei der einfachsten Bauausführung der schönste Schmuckwert. Diese Erkenntnis hat den Baumeistern viel genützt; sie hat ihnen eine kluge Zurückhaltung auferlegt, wenn es galt die Außenzier zu schaffen und der Maler und der Bildhauer halfen ihm jene Aufgabe erleichtern. Manchmal freilich schossen sie weit über Ziel und tun es heute noch; dann muß der Beurteiler von einer „überladenen“ Schauseite sprechen, von einer Hausansicht, deren Ausschmückung allen Gesetzen der Schönheit ins Gesicht schlägt. Das geschieht leider heute viel häufiger als früher. Einst begnügte man sich, das Tor, die Einfahrt baukünstlerisch zu schmücken, man setzte einen Balkon über das Tor, ließ die Brustlehne von zwei Riesen tragen, von Karaviden, deren Schöpfung einem Bildhauer zufiel, und ließ im Giebel oder an der Stirn des Gebäudes dem Maler Platz, damit er dort ein Wappen, ein Wahrzeichen, oder das Bildnis des Schutzheiligen anbringe. Sonst begnügte sich der Baumeister nur noch damit, daß er die Fenster mit einem schmückenden Rahmen umzog; das war alles, aber dies genügte auch. Heute wissen die Baumeister nicht genug Überflüssigkeiten zu erinnern, um der Gottheit „fassade“ ihr Opfer darzubringen.

Eine reizvolle Ornamentik ist genügsam, sie ist sich ihrer dienenden Aufgabe bewußt und strebt keine eigensüchtigen Ziele an. Unter der Bezeichnung „Ornamentik“ verstehen wir den gesamten Aufputz einer Hausansicht, selbst das Gesimse zählt eigentlich dazu. Dieser Gebäudeschmuck, ob körperlich oder farbig nimmt seine Grundformen aus dem ureigenen Formenschatz der Schöpfung, aus der Natur: die Menschengestalt, die Tierwelt, das Reich der blühenden Pflanzen senden den unendlichen Reichtum ihrer Linien, die verschwenderische Fülle ihrer Formen an den Zierkünstler, und er macht sich ihre Schönheit zu Nutzen. Es ist seltsam, daß nicht die Pflanze den künstlerischen Geist des Menschen wach rief; die oft unangenehmen und schreckhaften Erscheinungen aus der Tierwelt haben früher zur bildnerischen Darstellung angeregt, denn schon in vorgeschichtlichen Zeiten findet man einen bildnerischen Schmuck dieser Art in den Grabstätten und an den Feuerstellen der Höhlenmenschen. Erst viel später fängt die Pflanzenform an beachtet zu werden, und verbindet sich im Wechselspiel der Zeiten mit den Tierformen zum gemischten Schmuckwerk, das in der Renaissance seine schönsten Siege feiert. Aber schon damals ist die Pflanze die unbestrittene Herrin im Lande der Zierkunst, und heute wagt ihr kein Baukünstler die Krone zu rauben.

Schon im klassischen Altertum liebte man es, steinerne Blumen in den Dienst der Gebäudeansichten zu stellen; Palmette und Akanthus waren es, die den Griechen die willkommenste Schmuck-Grundform boten, und den Akanthus und die Palmette sieht man heute noch überall an den Außenseiten unserer Häuser. Die Grundform ist geblieben, nur die Ausdrucksweise, der Stil, wechselten. Der griechische Akanthus hat als tierpflanzliche Grundform, die ganze Welt des Architektes erobert, aber wie gesagt: er mußte sich in seiner Form vielen Wandlungen anbequemen, ja oft auf seine Eigengestalt verzichten und im gleichen Verhältnis angeordnet mit den Blättern der Distel, der Olive, des Lorbers, des Eppich und der Petersilie vorlieb nehmen. Nur vorübergehend, in den Tagen naturfeindlicher Betrachtungen, in der Zeit der byzantinischen und romanischen Kunst verbannten die Baumeister

Wohnhäuser für Arbeiter. □ □ Entwurf von Architekt Hermann Moser in Ulm.

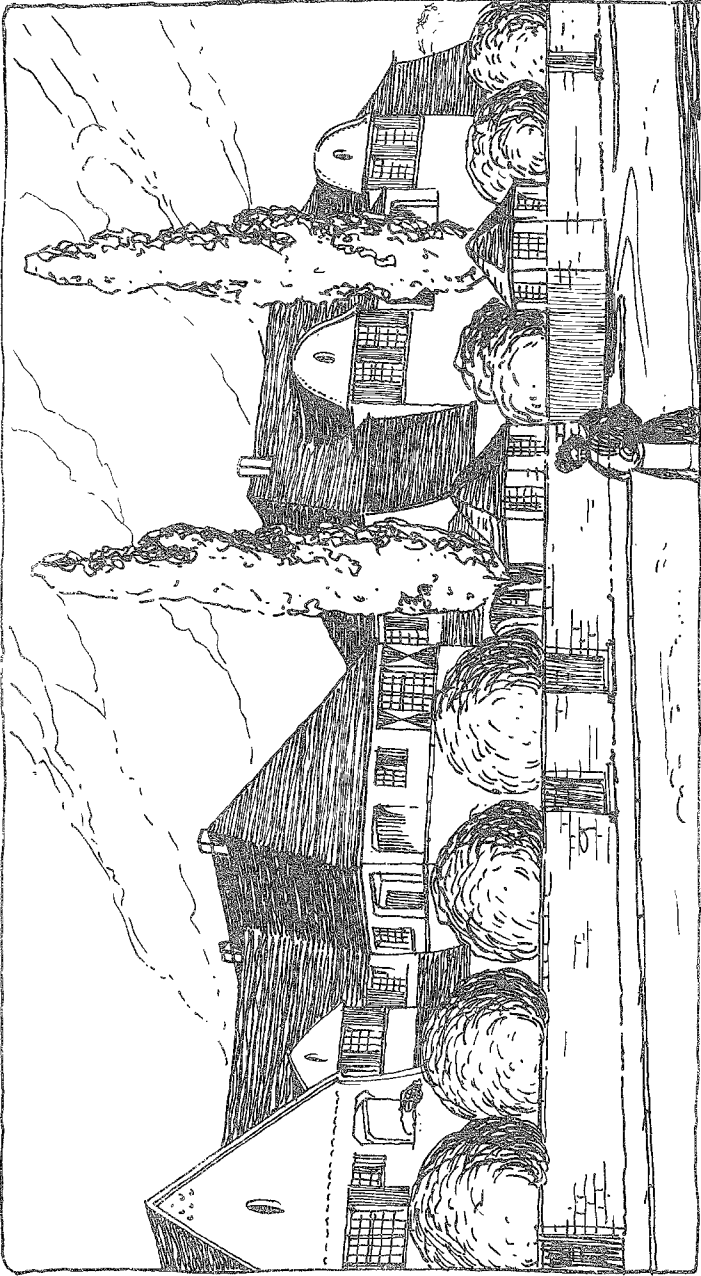
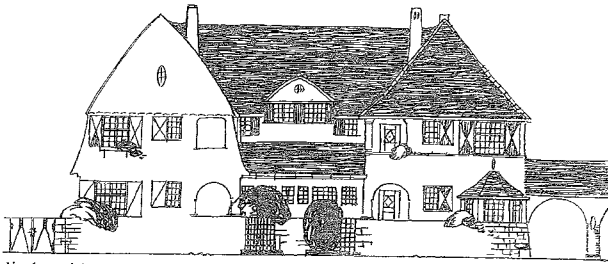


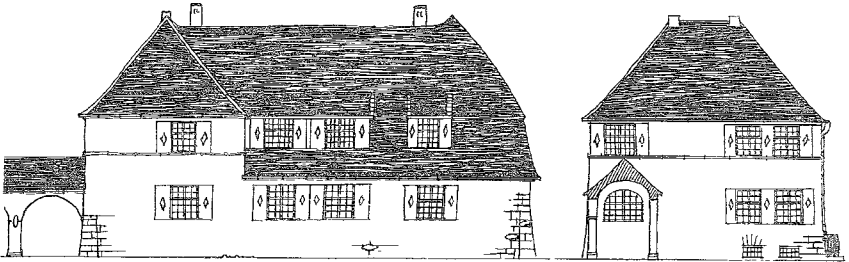
Schaubild in der Ernestinenstraße. □ □ Die Häuser Nr. 1 und 1 sowie 2 und 2 im Lageplan.

I. Doppelhaus.
(Nr. 1 und ' im Lageplan.)

□ Maßstab 1:200. □

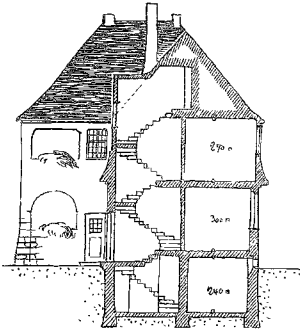


Vorderansicht.

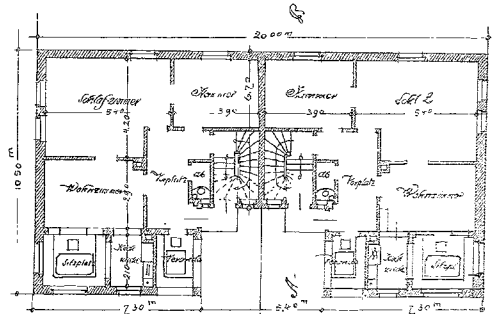


Rückansicht.

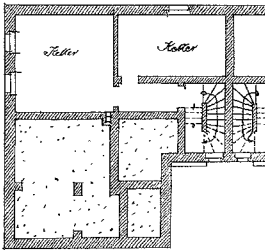
Seitenansicht.



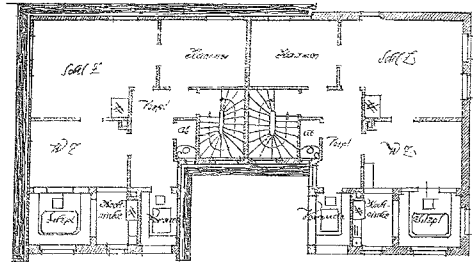
Schnitt AB.



Erdgeschoss.



Kellergeschoß.



Dachgeschoss.

den Akanthus von der Gebäudeansicht und setzten statt seiner geometrische Formen und barocke phantastisch verzerrte Tiergestalten. Aber mit der Gotik ward die Freude am lebendigen Leben, an der edlen Formenfülle der Pflanzenwelt neugeboren und sie hat uns seitdem nie wieder verlassen. Uner schöpferisch ist das Füllhorn der Pflanzenformen, das die Zierkunst aus dem Haupt unserer Baukünstler austreibt. Neben dem Akanthus und der Palmette hat der große Gottesgarten ungezählte Formen dem Baukünstler dargeboten und sie alle weit-eiferten darin ein würdiger Schmuck zu sein für die Hausansicht. Nordische Pflanzen, Eichen und Lindenblätter, der Klee und die Erbsere kommen im Wandelspiel der Zeiten auch zu Worte; die Gotik nimmt sie in ihren Schutz und überzieht das Mauerwerk aller Bauten mit solch' blühendem Gestein. Und die neuzeitliche Baukunst, bald sachlich gestimmt, bald romantisch träumend, mag gleichfalls ihrer Hilfe nicht entbehren und macht sich sie mit gleichem Eifer zu Nutzen. So ist die Pflanze der vielumworbene Liebling des Baumeisters geworden, schmückt sie doch in ewiger Abwechslung die Außenseiten seiner Werke, schenkt ihnen Schönheit und Liebreiz und wirbt so um die Gunst und Bewunderung des Beschauers. Vermag ihr sanftes Wollen aber keine Anerkennung zu finden, keine dankbare Hingabe an das Werk ihres Schöpfers, dann soll der Baumeister getrost jenen alten Haus-spruch auf die Gebäudeansicht setzen, jenen Spruch, der also lautet: „Was steht Ihr hier vor meinem Haus
Und laßt die bösen Mäuler aus,
Ich hab's gebaut, wie's mir gefällt,
Mich hat's gekost't mein gut Stück Geld!“

Oskar Wiener.

Verschiedenes.

Verbands-, Vereins- usw. Angelegenheiten.

Deutscher Techniker-Verband. Die Bezirksverwaltung Mittelschlesiens hielt am 31. Januar in Breslau ihren achten Bezirkstag ab, welcher von dem Vorsitzenden, Ingenieur Thuß, eröffnet wurde. Nach Erledigung von Vereinsangelegenheiten hielt der Verbandsbeamte Kaufmann einen Vortrag über die soziale und wirtschaftliche Lage der Techniker. Bezüglich der Besoldungs-, Anstellungs- und Ausbildungs-Verhältnisse wurden die schon so oft, auch an dieser Stelle wiedergegebenen Forderungen, erhoben. Der Redner wies u. a. auch darauf hin, daß wir seit Jahren unter dem Lehremangel leiden, dagegen werden fortwährend Lehrer an Fortbildung- und Fachschulen übernommen, trotzdem Tausende von Technikern, welche doch zur fachlichen Ausbildung des Nachwuchses eher berufen wären, stellunglos seien.

Dieselbe Frage behandelte in einem längerem Vortrage: „Techniker und Volksschullehrer als Fachlehrer an gewerblichen Fortbildungsschulen“ Architekt Erbs. Zu diesem Vortrage waren auf die Einladung des Bezirksvorstandes der Geheimen Regierungen- und Gewerbeschulrat Nausch, der Direktor der hiesigen kaufmännischen Fortbildungsschule Stecher und namens der städtischen Schulpdeputation Sanitätsrat Dr. Reich erschienen. Nach einem Rückblick auf das Gewerbe- und Fortbildungsschulwesen in früherer Zeit betonte der Redner die guten Erfolge der technischen Fortbildungsschulen im besonderen. Die Berufslehrer seien aber nach Absolvierung ihres sechswöchigen Orientierungskurses doch wohl nicht imstande, sich so hinreichend in den zu bewältigenden Stoff zu vertiefen, daß sie mit Segen an der Heranbildung von Technikern wirken könnten. Ihr fachliches Wissen sei da zweifellos noch viel zu lückenhaft, und es sei bereits vorgekommen, daß sie sogar Verwirrung bei den jungen Leuten in der Fortbildungsschule angerichtet hätten. Zum Fachzeichnen sei ein Fachmann als Lehrer nicht zu entbehren, da der Berufslehrer sich auch in die fachlichen Berechnungen nicht so gründlich vertiefen könne, daß er sich Irrtümern absolut fernhalten vermöchte. Eine Unterrichtung der zu Lehren an Fachschulen ausersehenen Technikern in Pädagogik und Methodologie sei allerdings unerlässlich. Wenn es nicht noch in diesem Jahre gelinge, die Einrichtungen von staatlichen Ausbildungskursen für Techniker zu erlangen, dann sei es überhaupt ausgeschlossen, daß Techniker mehr als bisher zur Lehrtätigkeit herangezogen werden. Geheimrat Nausch sprach hierauf dem

Redner seine Anerkennung dafür aus, daß er sein Thema im ganzen sachlich behandelt habe, wenn er auch nicht vermocht habe, sich völlig von Übertreibungen frei zu machen. Die Zentralstelle stehe der Mitwirkung der Techniker beim Fachschulunterricht, soweit es sich ums Fachzeichnen handle, durchaus sympathisch gegenüber. Es sei nur betrieblid, daß sich die technischen Lehrer so schwer zu einem Zusammenarbeiten mit den Berufslehrern, auf deren Mitarbeit auch nicht verzichtet werden könne, verstehen wollten. In der Provinz sei es übrigens oft sehr schwer, überhaupt geeignete Lehrkräfte fürs Zeichnen in den Reihen der Techniker zu finden, so daß man sich leider häufig auf andere Weise helfen muß. Den Unterricht im Deutschen und Rechnen möge man aber ruhig den Volksschullehrern überlassen. Die Befürchtung daß die Techniker von der Lehrtätigkeit in den technischen Fachschulen ausgeschlossen werden sollen, sei durchaus unbegründet. Sanitätsrat Dr. Reich stimmte den Ausführungen des Geheimrats Nausch im wesentlichen bei und gab der Ansicht Ausdruck, daß im Fachschulunterricht der Theoretiker ebenso wenig den Praktiker, wie der Praktiker den Theoretiker ersetzen könne. Direktor Stecher schilderte namentlich, wie schwer es ihm oft geworden sei, für die kaufmännische Fortbildungsschule die nötigen Lehrkräfte aus den Reihen der Kaufleute zu erlangen. Mit den sich unangefordert Meldenden habe man zumeist recht üble Erfahrungen gemacht, und wirklich tüchtige und befähigte Kaufleute verzichteten auf eine Anstellung an der Fortbildungsschule, weil sie in ihrem Berufe weit besser gestellt seien und größerer Aussichten hätten. Nach einer kurzen Gegenrede des Verbandsangestellten Kaufmann gelangte schließlich folgende Resolution zur Annahme: „Die anlässlich des Bezirkstages der Bezirksverwaltung Mittelschlesiens des Deutschen Technikerverbandes in Breslau versammelten schlesischen Techniker bitten das Landesgewerbeamt, die Techniker mehr als bisher zu Lehrstellen an Fortbildungsschulen heranzuziehen. Aus den Reihen der deutschen Techniker würde sich unschwer eine weit über den Bedarf hinausgehende Anzahl finden lassen, welche sowohl über eine gute allgemeine Bildung, wie auch über Lehrgeschick verfügen dürften. Wenn diese noch, ähnlich wie die bayerischen Gewerbeschullehrer, in methodisch-pädagogischer Hinsicht weiter gebildet würden, dürften sie den Volksschullehrern als Fachlehrer vorzuziehen sein, durch deren Ausbildung zu Fortbildungsschullehrern außerdem der bestehende Volksschullehrermangel nur noch vermehrt wird.“ Diese einstimmig angenommene Resolution soll dem Hauptvorstand des Verbandes in Berlin zur weiteren Veranlassung unterbreitet werden.

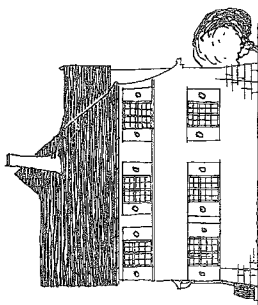
Schulangelegenheiten.

Fach- und Fortbildungsschulen. Der Innungsverband Deutscher Baugewerksmeister hat am 28. Januar d. J. das nachstehende Rundschreiben, betreffend Fach- und Fortbildungsschulen, an die ihm angehörenden Bezirksverbände und Innungen verschickt. Das Schreiben lautet:

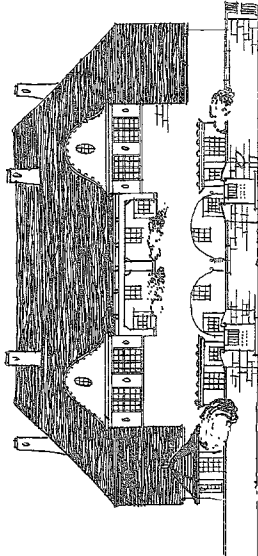
Die wichtige Frage der Einrichtung von Fortbildungs- und Fachschulen hat wiederholt die Delegiertentage unseres Verbandes beschäftigt. Die seinerzeit auf der Tagung in Halle im Jahre 1907 vorläufig aufgestellten Grundsätze sind unter Berücksichtigung des von den Innungen eingegangenen Materials durch eine Kommission geprüft und vervollständigt worden. Der Bericht dieser Kommission hat dann der letzten Tagung des Verbandes in Essen im September 1908 vorgelegen, und diese hat nach näherer Aussprache die Grundsätze in folgender endgültiger Fassung angenommen:

- a) Bei der Einrichtung von Fortbildungsschulen ist den obligatorischen vor den fakultativen Schulen der Vorzug zu geben, besonders auch im Hinblick auf die hohen Staatsbeiträge für solche Anstalten.
- b) Jede Baugewerksinnung hat die Verpflichtung, dafür Sorge zu tragen, daß ein Baugewerksmeister in das Schulkuratorium hineingelangt. Die Heranziehung eines Vertreters aus dem Baugewerbe erscheint schon mit Rücksicht auf die große Zahl der aus dem Bauhandwerk hervorgehenden Schüler angemessen und notwendig.
- c) Da das Baugewerbe ein Saisongewerbe ist, so empfiehlt die Versammlung, den Schwerpunkt des Unterrichts auf die Winterperiode zu verlegen und während des Sommers einen Unterricht mit wenig Stunden zum Zwecke der

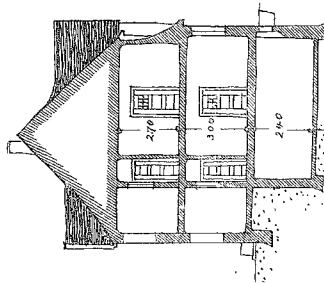
(Fortsetzung Seite 63.)



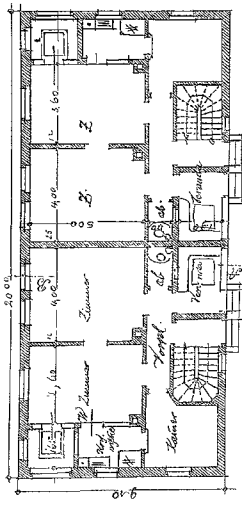
Seitenansicht.



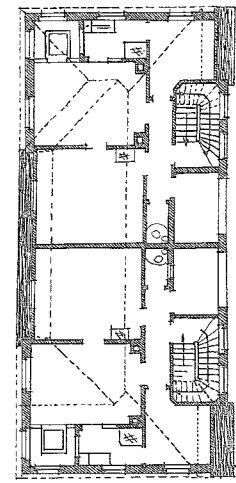
Vorderansicht.



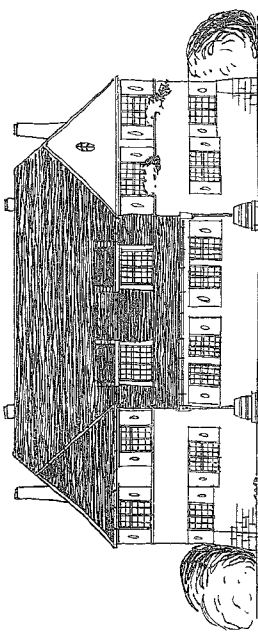
Schnitt AB.



Erdgeschoss.



Dachgeschoss.

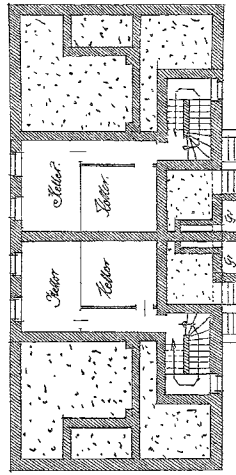


Rückansicht.

2. Doppelhaus.
(Nr. 2 und 2 im Lageplan.)

□ Maßstab 1:200. □ □ □

Wohnhäuser für Arbeiter.
Entwurf von Architect
Hermann Moser in Ulm.



Kellergeschoss.

Repetition. Solche Anordnung der Schulzeiten würde möglicherweise einer sonst nötigen Verlängerung der praktischen Lehrzeit vorbeugen.

- d) Der Fachunterricht ist unter allen Umständen von praktischen Baugewerksmeistern, die eine anerkannte Baugewerkschule absolviert haben, oder von technisch ausgebildeten Fachlehrern zu erteilen.
- e) Die Versammlung ist einstimmig der Überzeugung, daß für die Lehrlinge des Baugewerbes der Fachschulunterricht dem Fortbildungsschulunterricht vorzuziehen ist.
- f) Den Innungen ist aufzugeben, die bei ihnen etwa schon bestehenden Fachschulen aufrecht zu erhalten und dergestalt auszubauen, daß sie nach Angliederung des Elementarunterrichts an die Stelle der allgemeinen Fortbildungsschule treten und die behördliche Anerkennung finden.
- g) Wo Fortbildungsschulen bestehen und die Einrichtung von Fachschulen zurzeit nicht durchführbar ist, soll dahin gestrebt werden, daß auf den Fachunterricht — nicht auf den Elementarunterricht — der Hauptwert gelegt werde.

Zu dem unter c aufgeführten Grundsatz ist jedoch zu bemerken, daß die darin vorgeschlagene Begünstigung des Winterunterrichts nicht unter allen Verhältnissen anzustreben sein wird. In vielen, ja wohl überhaupt den meisten ländlichen Bezirken wird sogar eine solche Begünstigung von vornherein ausgeschlossen sein, weil dort die Lehrlinge im Winter, wo die Bautätigkeit ruht, entweder zu ihren auf dem Lande wohnenden Eltern zurückkehren oder in Fabriken Arbeit nehmen, jedenfalls aber fast immer der Obhut und Kontrolle ihrer Lehrerinnen entrückt sind, also in dieser Zeit auch nicht mit durchgreifendem Erfolg zum Unterricht herangezogen werden könnten.

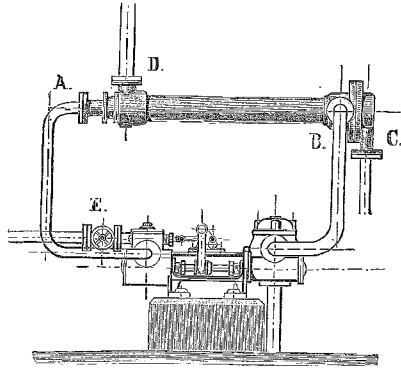
Diese und ähnliche Gesichtspunkte, die zum Teil schon in der Versammlung zur Sprache kamen oder später beim geschäftsführenden Ausschuß geltend gemacht wurden, haben zu dem Beschluß geführt, auf dem Gebiete der Unterrichtsfestlegung den Innungen vollkommen freie Hand zu lassen, wie überhaupt mit den angeführten Grundsätzen keine unnütze Schematisierung herbeigeführt werden soll. Es liegt nicht in der Absicht der Grundsätze oder ihrer Urheber, die vielgestaltigen Verhältnisse und Notwendigkeiten unseres Gewerbes auf diesem Gebiete in eine bestimmte starre Form zu zwingen; die Grundsätze sollen vielwehrl nur besagen, daß vom Standpunkt des Allgemeininteresses des Baugewerbes die Regelung unseres Fach- und Fortbildungsschulwesens zweckmäßig nach ihnen zu erfolgen habe.

In diesem Sinne werden den Innungen die Grundsätze zur Berücksichtigung und nachdrücklichen Vertretung in allen geeigneten Fällen empfohlen.

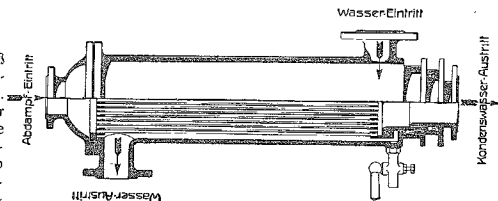
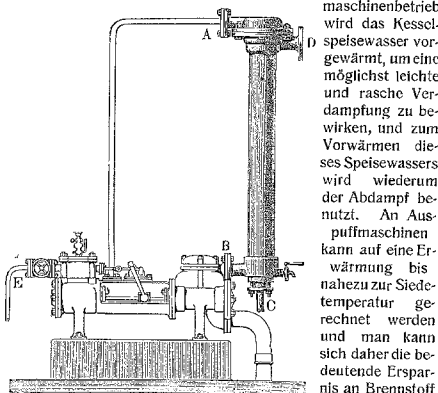
Geschäftliches.

Sparsamkeit beim Dampfbetrieb. In der Jetztzeit muß mit allem gerechnet werden, um einen Betrieb bezw. die Ausnutzung einer Kraft so wirtschaftlich wie möglich zu gestalten. Bei der Dampfmaschine wird der Abdampf noch nicht immer in der möglichen Weise weiter verwendet; täglich geht oftmals eine bedeutende Menge Wärme nutzlos in die Luft. Beim Dampfmaschinenbetrieb wird das Kessel-speisewasser vorgewärmt, um eine möglichst leichte und rasche Verdampfung zu bewirken, und zum Vorwärmen dieses Speisewassers wird wiederum der Abdampf benutzt. An Auspuffmaschinen kann auf eine Erwärmung bis nahezu zur Siedetemperatur gerechnet werden und man kann sich daher die bedeutende Ersparnis an Brennstoff

bei manchen Kesselanlagen erklären. Die Firma Schaffstaedt, Maschinenfabrik in Gießen, ist nun noch weiter gegangen. Sie stellt nicht nur die bekannten Speisewasser-Vorwärmer mit Gegenstrom her, sondern will in gleicher Weise auch den Abdampf von Dampfmaschinen ausgenutzt wissen. Nur um den Wert der Gegenstrom-Vorwärmer richtig zu beurteilen, sei folgendes Beispiel angeführt:



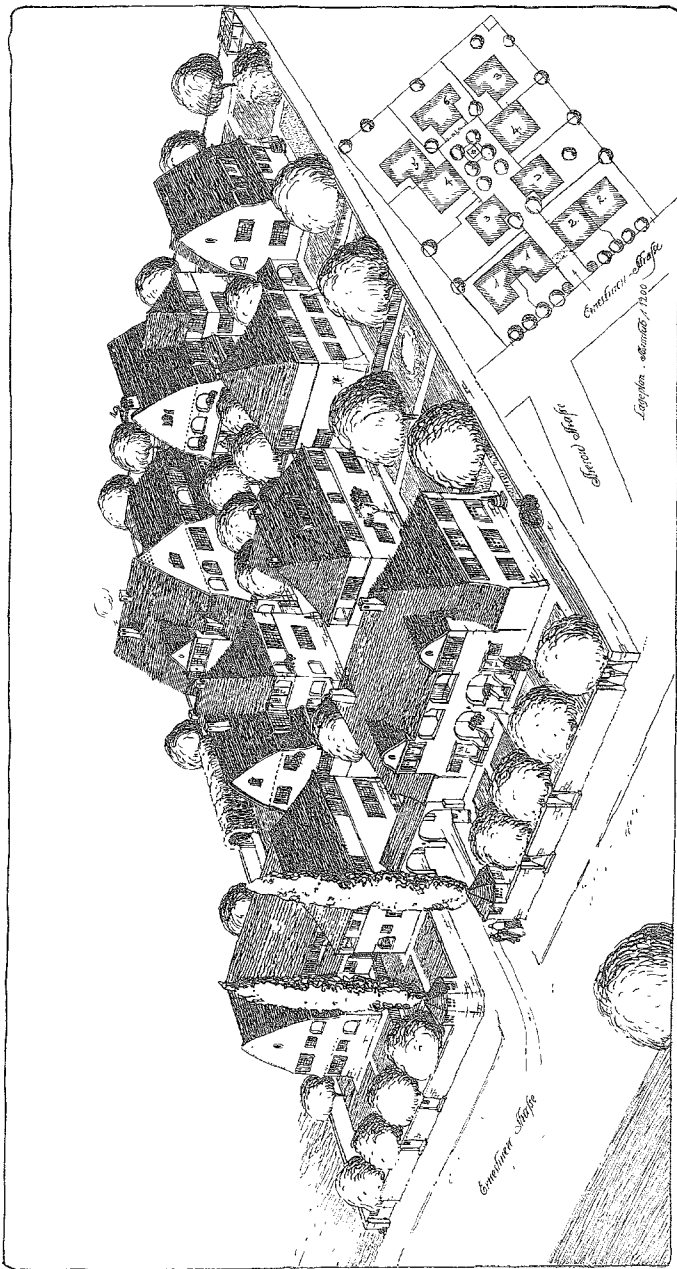
Unter der Annahme, daß 1 qm Kesselheizfläche 20 kg Wasser in der Stunde verdampft, würde ein Kessel von 70 qm Heizfläche 1400 kg Speisewasser aufnehmen. Um diese stündliche Wassermenge von 4° auf 100° C zu erwärmen, sind $1400 \times 96 = 134400$ W. E. notwendig. Da 1 kg mittelguter Steinkohlen 4500 W. E. nutzbare Wärme erzeugt, wären zur Erwärmung der vorgenannten Menge Speisewasser im Kessel $134400 : 4500 = 29,87$ oder rund 30 kg Steinkohlen erforderlich, was einen täglichen Mehrbedarf von 300 kg Steinkohlen in diesem Fall verursachen würde, der durch den Schaffstaedtschen Gegenstrom-Vorwärmer erspart wird. Ähnlich gestaltet sich die Ausnutzung des Abdampfes von Dampfmaschinen, wenn man hier einen Speisewasser-Vorwärmer anbringt. In Betrieben, wo andere Maschinen nicht vorhanden sind, ist der Abdampf der Pumpen die einzige für die Erhitzung des Speisewassers



verfügbare Wärmequelle. Für solche Fälle ist die Einschaltung eines Vorwärmers, wie er bestehend (Abb. 1 stehend, Abb. 2 legend) dargestellt ist, sehr zweckmäßig, um so mehr, als durch die raschere Kondensation des Abdampfes eine Entlastung der Pumpe selbst, d. h. eine Dampfersparnis stattfindet. Die stehende oder liegende Anordnung des Vorwärmers richtet sich nach dem kürzesten Weg und dient der Vermeidung unnützer Krümmungen. Die Buchstaben in beiden Abbildungen bedeuten:

- A = Dampfeintritt in den Vorwärmer,
- B = Wassereintritt in denselben,
- C = Kondensatustritt aus demselben,
- D = Wassereintritt nach dem Kessel,
- E = Dampfleitung zur Pumpe.

Abb. 3 stellt den Querschnitt eines Gegenstrom-Vorwärmers mit Doppelstopfbüchse, D. R. P., dar, wie er bei Maschinenanlagen gebraucht wird; dementsprechend ähnlich ist auch der Vorwärmer für Dampfmaschinen. Die Schaffstaedtsche Maschinenfabrik besitzt in Berlin, Königsberg Pr. und in Breslau je eine Zweigniederlassung.



Wohnhäuser für Arbeiter. □ □ Entwurf von Architekt Hermann Moser in Ulm. □ □ Vogelschaubild der Gesamtanlage und Lageplan.

0.4.8



0.4.8
M. I. N. I. S. T. R. A. T. O. R. I. U. M.
O. S. T. R. A. T. O. R. I. U. M.